



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Theater

Winds, Adolf

Dresden [u.a.], 1920

Unsichtbare Bühnengestalten

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71809)

Unsichtbare Bühnengestalten

Die Gestalt von Gretchens Mutter ist bisher ziemlich im Dunkel geblieben. Mit heißem Bemühen haben die Fachgelehrten alle Tiefen und Winkel im Umkreis der gewaltigen Dichtungen durchforscht, sie aber, die durch Gretchens Schuld, „zur langen, langen Pein hinüberschließ“, ist von den Röntgenstrahlen der Kommentatoren noch nicht genug durchleuchtet worden. Was haben wir von ihr zu halten? Wie war das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter? In welchem Zwischenakt starb sie? Darüber sind die Gelehrten uneins; dort aber, wo die sicheren Anhaltspunkte fehlen, da stellt zu rechter Zeit die Kunst des Regisseurs sich ein. Er braucht, was Gretchens Mutter betrifft, nur den Spuren Dingelstedts zu folgen, der zwar nicht sie, wohl aber den beleibten Pfaffen mit dem hinweggerafften Schmuck über die Szene spazieren ließ. Um aber den Zeitpunkt des Todes der Mutter augenscheinlich festzustellen, haben feinsinnige Regisseure bereits in bestimmten Auftritten Gretchen im Flor der schwarzen Kleidung erscheinen lassen. Ob ein mittelalterlicher Gerson zu jener Zeit schon für den nötigen Trauerprunk sorgte, ist zwar nicht überliefert, wenn aber der Dichter gelegentlich die Historie meistert, warum soll es nicht auch der Regisseur tun? Außerdem ist für das blondbezopfte Gretchen die schwarze Tracht äußerst kleidsam.

Ferner: Woran starb Gretchens Mutter? Hat ihr das Töchterlein in der Hast mehr als die vom Doktor Faust verschriebene Anzahl von Tropfen in den Schlaftrunk gemischt? „Drei Tropfen nur in ihren Trank umhüllen mit tiefem Schlaf gefällig die Natur“. Oder ist sie, die offenbar kränklich war, denn „sie erholte sich sehr langsam, nach und nach“, über den Fehltritt der Tochter aus Gram gestorben? Wird schon in der Szene am Brunnen die Trauerkleidung zur Schau getragen, so kommt die erste Auffassung zu ihrem Recht; denn, so kommentiert der Regisseur, der Mutter Tod muß unbedingt ein plötzlicher gewesen sein, weil von langer, langer Pein die Rede ist. Folglich ist sie wie Hamlets Vater ohne Nachtmahl dahingegangen. Hätte sie der Gram hinweggerafft, würde auch Valentin, der bekanntlich Gretchen gegenüber kein Blatt vor den Mund nimmt, diesen Umstand nicht verschwiegen haben. Also beim Auftritt Valentins ist Gretchens Mutter bereits tot. Aber könnten nicht beim Zuschauer Zweifel aufsteigen, ob vielleicht, weil Valentin ihrer gar nicht erwähnt, die Mutter doch zu jener Zeit noch am Leben ist? Jedenfalls war das Verhältnis zwischen ihr und der Tochter kein sehr gutes, sonst hätte Gretchen sich nicht an die kupplerische Martha angeschlossen.

Außer Gretchens Mutter bedarf noch eine andere klassische Gestalt der Erläuterung, das ist der Mann, „dem geholfen werden kann“. Wenn am Schluß von Schillers „Räubern“ Karl Moor in dürren Worten erzählt, daß auf seinen Kopf tausend Louisdor geboten sind, so wird mancher vielleicht unwillkürlich an die

fatalen roten Zettel an den Vitfasssäulen erinnert, und die poetische Stimmung ist dahin. Ganz anders, wenn wir den Mann mit den elf lebendigen Kindern, denen geholfen werden soll, wirklich zu Gesicht bekommen! Welche Gelegenheit zu einer Milieuschilderung im Sinne des Nachtsyls für den noch nicht dem Expressionismus verfallenen Regisseur! Ein kahles Zimmer, der Mörtel fällt von der Wand, die Fensterscheiben zerbrochen, faule Strohsäcke, morsche Stühle, der Vater stiert vor sich hin, die Kinder kauern um den kalten Ofen, frieren, haben nichts zu essen, da tritt Karl Moor herein und serviert ihnen seinen Kopf. Hier bietet sich Gelegenheit, das ganze dichterische Problem ins Moderne umzustülpen.

Hat die alte Dramaturgie den armen Flügelrössern oft unbarmherzig die schönsten Federn ausgerupft, so fügt die neue ihren Fittichen noch bunte Schwingen zu. Früher wütete der Rotstift in dem Fleisch der blühendsten Dichtungen, und von Nebenrollen blieben in figurenreichen Stücken oft nur wenige am Leben. Es braucht nicht an den Schmierenhäuptling erinnert zu werden, der im „Tell“ Attinghausen und Stauffacher in einer Person spielte. Als beide Herren — in der Sterbeszene des Attinghausen — zusammen auf der Szene sein mußten, half sich der findige direktoriale Dramaturg aus der Verlegenheit. Er steckte den weißen Umhängebart des Attinghausen in die Tasche, nahm den braunen Stauffachers um, schritt am Arm Walter Fürsts über die Bühne und sagte zu diesem Genossen: „Nun ist der alte Attinghausen auch

tot; seine letzten Worte waren: „Seid einig, einig!“ Doch — nicht nur an Orten, die kaum auf der Landkarte zu finden sind — auch an würdigen Kunststätten ereigneten sich zuweilen die seltsamsten Dinge. So konnte man noch vor einigen Jahren an einer hochberühmten Bühne im letzten Akt des „Hamlet“ die Worte Osriks aus dem Munde Gildensterns vernehmen; der Dramaturg hatte übersehen, daß dieser falsche Freund des Prinzen an Hamlets Statt in England hingerichtet worden ist, und ließ ihn fröhlich wiederkommen. Stellen, die der Tradition nach in den oft gespielten Stücken gestrichen sind, sind nicht nur vielen Schauspielern, auch manch leitenden Geistern dunkle Gebiete, wie das noch unentdeckte Innere von Afrika. An einer andern, gleichfalls berühmten Bühne trat in der Schlußzene des „Romeo“ die Gräfin Montague auf, trotzdem ihr Herr und Gatte von ihr sagte: „Ach, gnädiger Fürst, mein Weib starb diese Nacht; Gram um des Sohnes Bann entseelte sie.“ Weil diese Stelle gestrichen war, blieb dem Regisseur das traurige Ereignis verborgen.

In der Richtigkeit ist die neue Dramaturgie jedenfalls der alten über, die Fixigkeit, mit der früher die Klassiker eingerichtet wurden, ist überwunden; die Gefahr besteht immer nur darin, daß den führenden Meistern nichts als das Käuspern abgeguckt wird. Weil der Zuschauer in so vielen Fällen durchaus vertraut ist mit dem Stück, das gegeben wird, merkt er oft gar nicht, wie sehr das Verständnis durch widersinnige Auslassungen und Zusammenziehungen gelitten hat. Der alte Kaiser

Wilhelm, der sehr witzig sein konnte, aber nur kurze Theaterabende liebte, sah einmal eines Gretchens halber, das ihm von einem befreundeten Hofe empfohlen worden war, in seiner Güte den Faust bis zu Ende. Wahrscheinlich in einer zerrissenen, auseinandergewalzten Aufführung. Als er am nächsten Morgen zu seinem Sohn, dem Kronprinzen Friedrich, kam, fragte er den Dichter Puttlich, der Gast an der Frühstückstafel war: „Sagen Sie mal, Excellenz, da habe ich gestern den Faust bis zu Ende gesehen, da kommt lange nach Mitternacht, ganz, ganz am Schluß ein Kerker vor, haben Sie davon etwas gewußt?“